

Kriegs-Echo

Nr. 16

Wochen-Chronik

10 Pf.

(15 Heller)

27. November 1914

Ullstein & Co

Die Entscheidung im Osten

Wir brauchen uns nicht zu schämen, daß wir in diesen trüben Novembertagen, in denen Regen, Nebel und Schnee in unerfreulichem Wechsel einander ablösen, nicht ohne bange Sorge nach Osten lauschten, hinüber nach den endlosen Ebe-

nen, auf die bald die starre Kälte des asiatischen Kontinents die weißen Hände breiten wird. Wir wären ja nicht wert der Opfer, die namenlos, unerhört, ungezählt da draußen in Sumpf und Wald, am Begrand, auf fremder, kalter



Türkischer Sturmangriff

Nach einer Zeichnung des Orientalalers Bruno Richter

Erde ihr Blut verströmen, wenn wir nicht immer neu die Größe der Gefahr, die Schwere der Entscheidung, die Not der Zeit in uns lebendig werden ließen. Wir müßten rot werden vor denen, die mit dem Kreuz von Eisen und zerschossener Brust zurückkamen, und vor denen, die weiter kämpfen und leiden, stark und stumm, wenn uns dieser Krieg, der um alles geht, nicht loslöste von den Dingen des Alltags, des Scheins und des Trugs, die uns so viele kostbare Stunden des Lebens raubten.

Wir wollen jetzt, da die Schleier sich heben, der Nebel sich teilt, und in klaren Linien der klare und große Plan des deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabes sich enthüllt, wo die herrlichen Früchte das geduldige Harren lohnen, nicht in eitlen Jubel ausbrechen und mit tönenden Worten das glückliche Vollbringen loben. Völker, die in so schwerem Kampf gegen eine Welt von Feinden stehen, haben wenig Muße zu Siegesfesten und Jubelgetön. Uns gilt das alte Wort: „Nach dem Sieg binde den Helm fester“. Aber mit der stolzen Bescheidenheit, die dem Sieger ziemt und die unser Heer ziert, können wir doch feststellen, daß wieder ein Stück von dem Weg, den wir bis zum siegreichen Ende zu gehen haben, hinter uns liegt . . .

Kurze Wochen sind ins Land gegangen, seit der Oberbefehlshaber des größten Heeres, das je auf einem einzelnen Kriegsschauplatz dem Willen eines Einzigen gehorchte, mit dröhnenden Drommeten, mit Paukenschall und Trommelwirbel aller Welt und vor allem den trostbedürftigen Verbündeten die große Kunde von dem großen russischen Siegesandte. Ein Gratulieren, drahtlos und auf Kabelsträngen, ging hin und her, herüber und hinüber, und der Segen des unnatürlichsten Bündnisses, das je ohne Liebe aus purem Haß geschlossen wurde, strahlte hell leuchtend in die trüben Nebelstraßen Londons und in die künstliche Heiterkeit von Bordeaux. Gerade so fing es im August an, bevor die Masurischen Seen die Unzahl der Opfer tranken, deren qualvolles Stöhnen tagelang, nächstelang den deutschen Siegern das Herz schwer machte. Wieder ein deutscher Rückzug, diesmal auf der ganzen Linie bis hinüber zur österreichisch-ungarischen Front. Aber was die Russen als Zeichen einer Niederlage ansahen, das wird die Kriegsgeschichte als ein strategisches Manöver preisen, bei dem die Kühnheit des Entschlusses, die Sicherheit der Führung, die Leistungsfähigkeit der Truppen in gleichem Maße Bewunderung verdienen. Es fehlen uns Worte und Maßstäbe, um zu verstehen und zu schildern, was für ein Rückzug das gewesen sein muß, was hier den deutschen Truppen und der bewundernswerten Armee der Doppelmonarchie zugemutet worden ist, und was sie, Helden im Kampf mit dem starken Feind und der bösen Bitterung, in der Trostlosigkeit des durch wiederholte Truppenzüge verödeten, verheerten und ausgezogenen Lan-

des an Beharrlichkeit und unerschütterlichem Siegesbewußtsein geleistet haben.

Der Bericht des russischen Generalstabes legt unfreiwillig Zeugnis ab für die Größe dieses Rückzuges, den selbst erprobte Führer erprobter Truppen als ein unerhörtes Wagnis scheuen mochten. Bedroht von einem überstarken Feind, dem die Hilfsmittel seiner Festungen und Eisenbahnen alle Vorteile verschafften, fanden die verbündeten Truppen Kraft, Zeit und die Ruhe zu so gründlichen Zerstörungen der Verkehrsmittel und Verkehrswege in ihrem Rücken, daß die Russen in fassungslosem Aerger und kaum verhehlter Bewunderung von diesen Leistungen sprechen. Die Eisenbahnen und Chaussees, die Wassertürme, Wasserleitungen und Weichen, alle Brücken und Chaussees, alle Telegraphenmasten und Drähte, alles, was dem Feinde nützen konnte, wurde mit jener methodischen Gründlichkeit behandelt, die eine der unangenehmsten Seiten der deutschen Kriegsführung darstellt. Auf diesen zerstörten Wegen wälzte sich die schwere, stumpfe Masse des russischen Millionenheeres gegen Westen, vorwärts getrieben von Führern, deren einzige strategische Hoffnung auf dem Gesetz der Schwere beruht.

Das war die Lage, aus der die Strategie der deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstäbe die längst ersehnte Gelegenheit zu entscheidenden Schlägen gegen die versammelte Macht des schwer verwundbaren, dickfelligen Gegners schuf. Daß diese große Stunde kommen konnte, dafür gebührt der Ruhm in gleichem Maße der Oberleitung, die wochenlang vorher die entscheidenden Züge einleitete, nicht minder aber der Tapferkeit und Schulung der Truppen, mit denen diese Führung es wagen konnte, einen solchen Rückzug anzutreten, ohne die moralischen Folgen fürchten zu müssen, die sonst beim einfachen Soldaten leicht eintreten. Sie sind einander wert und sie können einander vertrauen, Führer und Truppen, Deutsche, Oesterreicher und Ungarn. Schwer mag es freilich unseren Verbündeten geworden sein, die mit unglaublicher Tapferkeit im härtesten Ringen mühsam und blutig errungenen Vorteile preiszugeben und einem schonungslosen Feind aufs neue ohne Not große Stücke des heimischen Bodens zu überlassen. Man kann wohl glauben, was Ministerpräsident Graf Tisza erzählt, daß vom letzten Mann im Schützengraben bis zum Armeekommandanten alle mit den Zähnen geknirscht haben, als der Rückzugsbefehl kam. Sie haben das Opfer gebracht und haben vom Feind gelassen, ihn später desto fester und sicherer zu umfassen.

Und nun steigt auf die kalte und feuchte Erde des tausend Wunden blutenden polnischen Landes Erfüllung, die segensreiche Himmelstochter, nieder. Sie birgt, der Saat gleich, den Keim neuen, glücklichen Wachstums in kommenden Frühlingstagen . . .

Die harten Kämpfe im Westen

In Schnee und Sturm — Der deutsche Heldenmut — Frankreichs sinkende Kraft

Halb aufgeweicht, halb gefroren ist die flandrische Ebene, auf der unsere Truppen nach wie vor im harten Kampf gegen das Völkergemisch stehen, das Frankreichs Willen und Englands Willkür dort versammelt haben. Ein eisiger Sturmwind treibt die Schneemassen den kämpfenden Truppen ins Gesicht und keinen Schutz gegen diesen schneidenden Angriff gibt es in diesem offenen Land an der Meeresküste. Daß unter so harten Verhältnissen unsere Truppen nicht versagen und nicht verzagen, ist ein neuer Ruhmestitel. Unter dem Eindruck dieser Haltung steht immer mehr auch die englische

Presse, die sich früher nicht genug tun konnte in Verunglimpfungen des deutschen Heeres. So schreibt ein englischer Brigadegeneral der „Times“: Wir haben es sehr schwer in den Laufgräben, denn wir werden Tag und Nacht beschossen. Das Infanteriefeuer ist sehr verheerend, da die Gegner Scharfschützen sind, die jeden sich bewegenden Kopf erfolgreich aufs Korn nehmen. Die deutsche Artillerie ist besser, als ich mir hätte träumen lassen. Man ist nie sicher vor ihr, und man weiß nie, wo man die Transportpfade und anderes Zubehör verbergen soll. Von mir selbst gar nicht zu reden.



Die Aisnelinie

Zweimal bin ich angegriffen worden, und jedesmal hat es mich eine Menge guter Mannschaften und Offiziere gekostet. Ich bin empört über die Zeitungsberichte, die von der Minderwertigkeit der deutschen Soldaten sprechen. Glauben Sie kein Wort davon. Der deutsche Soldat ist in jeder Beziehung großartig. Sein Mut, seine Tüchtigkeit, die Organisation sowie die Ausrüstung und Aufführung der Truppen suchen ihresgleichen in der Welt. Die deutschen Soldaten sind immer in der Offensive. Ich hege die größte Bewunderung für sie, und so geht es jedem Menschen, der sie kennt.“

Ein anderer Artikel desselben Blattes zeigt deutlich, wie außerordentlich schwierig die Verproviantierung der englisch-indischen Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist. Die Gurkhas, die Rajputs und andere Hindus essen Ziegen- und Lammfleisch nur, wenn das Tier in der vorgeschriebenen Weise geschlachtet worden ist. Der Abscheu, den die strenggläubigen Hindus vor Rindfleisch fühlen, ist so stark, daß manche beim Anblick des Rindfleisches sich erbrechen. Das Vorurteil ist so tief eingewurzelt, daß Mohammedaner, die von den bekehrten Hindus abstammen, sich dennoch nicht an den Geschmack gewöhnen können. Glücklicherweise es noch genannt werden, daß Schweinefleisch, das bei den Mohammedanern Abscheu hervorruft, wenigstens von den Hindus noch angenommen wird. Die größte Schwierigkeit liegt aber nicht nur in der Art des Fleisches, sondern im Schlachten und Kochen. Dem Sikh-Dorfbewohner graut es vor Lammfleisch, das er durch den mohammedanischen Schlächter zubereiten sieht, der dem Tier den Hals durchschneidet, genau so, wie sich der Mohammedaner vor Lammfleisch eckelt, das ein Sikh mit einem Schnitt in den Nacken getötet hat. Die indischen Truppen in Frankreich essen wohl konserviertes Lammfleisch, aber zum größten Teil müssen die Schafe und Ziegen lebend mit der Eisenbahn nach dem äußersten Punkt hingeschickt und dort genau nach dem Ritus der mohammedanischen Sikhs oder Hindus geschlachtet werden. Mit der Marke, daß das Fleisch „rein“ sei, werden die geschlachteten Tiere dann nach den verschiedenen Punkten der Schlachtlinie geschickt. An der Front selbst wird nicht geschlachtet; denn schon die Nähe eines mohammedanischen Schlachthauses würde den Hindu verunreinigen.

Den wichtigsten Faktor für die weitere Entwicklung der Dinge auf dem westlichen Kriegsschauplatz bildet die immer stärker hervortretende Tatsache, daß Frankreich am Ende seiner Kräfte ist. Ein glaubwürdiger Zeuge, der General Angelo Gatti, schreibt in dem Mailänder „Corriere della Sera“:

Frankreich besitzt heute nur noch Defensivkraft (forza di resistenza). Hier eingetroffene Nachrichten, die vertrauenswürdig

sind, besagen, daß das französische Heer sehr erschüttert ist, wenn es sich auch nicht in kritischer Lage befindet. Die französische Kampfweise, die aus taktischen Gründen ausgesprochen defensiv ist, hat einen Vorteil, nämlich den, daß die französischen Offiziersverluste nicht so groß sind, wie die deutschen, und daß also die französischen Truppen sich heute, was die Führung anbetrifft, in besserer Lage befinden. Die Reihen der Franzosen sind nicht so sehr durch Verluste an Toten und Verwundeten gelichtet worden, als durch Krankheiten, und diese Verluste sind sehr beträchtlich gewesen. Die Kavallerie scheint schon zum großen Teil infolge starker Sterblichkeit der Pferde zu Fuß zu kämpfen. In ähnlicher Lage scheint sich die Artillerie infolge ihrer Verluste an Bspannung zu befinden. Wenn auch bei ihr der Mangel nicht in demselben Maße zutage tritt, wie bei der Kavallerie. Um die Lücken bei den Truppen auszufüllen, sind Männer im Alter von über 47 Jahren zum Eintritt aufgefordert worden, wobei ihnen die Erleichterung gewährt wurde, sich ihren Dienstort zu wählen. Für die, welche der Aufforderung nicht Folge leisten, ist ein Massenaufgebot angekündigt, das keinerlei Vergünstigung gewähren soll. Der Verfasser schließt: Auch England besitzt unter dem heutigen Gesichtspunkt nur Defensivkraft gegenüber der lebendigen Kraft der Deutschen, und England wird diese Defensivkraft nicht in lebendige Kraft umwandeln können, wenigstens nicht vor Ablauf einiger Monate.

Man kann sicher sein, daß dieser Beurteiler keineswegs geneigt ist, zu ungunsten der Franzosen und Engländer zu färben. Auch in Frankreich selbst kommt der Glaube an den guten Ausgang des Krieges immer mehr ins Wanken. Infolgedessen beleben sich, wie der Neuen Freien Presse berichtet wird, die Hoffnungen der Royalisten auf eine Staatsumwälzung. Und zwar sollen diese Kreise auf den eigenartigen Gedanken gekommen sein, den König Albert von Belgien zum Mittelpunkt ihrer Zukunftspläne zu machen. König Albert von Belgien kämpft sehr tapfer und weiß sich in den Vordergrund zu stellen vor dem Feinde, aber auch vor dem französischen Volke. Er nimmt Truppenrevuen ab, und kürzlich haben seine Freunde sogar durchgesetzt, daß ihm Herr Poincaré die Aufgabe anvertraute, ein tapferes Regiment mit dem Kreuze der Ehrenlegion zu dekorieren. In Anwesenheit der ganzen Garnison des Städtchens nahm König Albert die Uebergabe des Ordenszeichens an das Regiment vor. Er wurde von der Armee lebhaft gefeiert. In diesem Augenblick schien es, als ob Frankreich wieder einen König habe, wenn auch nicht seinen König. König Albert ist noch dazu halb ein Orleans, halb ein Roburger, und mit dem König von England verwandt, was vorläufig noch in Frankreich als Empfehlung gilt. Soweit die Meldung des Wiener Blattes über die Pläne französischer Royalisten. Doch was sind Pläne, was sind Entwürfe! Der Kriegsgott wirft die ehernen Würfel, die über die Geschichte der Völker und Herrscher entscheiden . . .

Gegen den russischen Feind

Hindenburgs Zuversicht — Des Kaisers Dank

Der Bericht des Russischen Generalstabs vom 17. November ist ein so interessantes Beweisstück für die außerordentliche Leistungsfähigkeit unserer Truppen, daß hier die Hauptstellen angeführt seien. Es heißt da:

Nach den Kämpfen im Oktober auf den Straßen nach Warschau und Zwangorod, die durch unseren Sieg (?) gekrönt wurden, begann der Feind den Rückzug zu seiner Grenze, wobei er schonungslos die Eisenbahnen und Chaussees zerstörte. Längs der Eisenbahnen sprengten die Deutschen die Bahnhöfe und die dazu gehörenden Gebäude in die Luft oder steckten sie in Brand und vernichteten alle Wassertürme, Wasserleitungen und Weichen. An gewissen Kreuzungen sprengte der Feind die Schienen so vollständig, daß für die Wiederherstellung der zerstörten Strecke das Legen neuer Schienen erforderlich war. Ebenso sprengten die Deutschen alle Brücken und Wasserleitungen, selbst die kleinsten, von Grund aus, um dadurch ihre Wiederherstellung unmöglich und ihren Neubau notwendig zu machen. Auf den Chaussees wurden sämtliche Brücken zerstört. Die Straße selbst wurde schachbrettartig auf der rechten und linken Seite ausgegraben oder geprengt. Der Feind schlug die Telegraphenmasten um, zertrümmerte die Isolatoren und zerschchnitt die Drähte. Alles dieses hielt unsere Verfolgung ernstlich auf, wodurch es dem Feinde gelang, auf dem linken Ufer der Weichsel allmählich aus unserem Aktionsgebiet herauszukommen und sich seinem Gebiete zu nähern. Nachdem die Deutschen diese Aufgabe erfüllt hatten, benutzten sie ihr ausgedehntes Eisenbahnnetz, ihre Truppen auf dem schnellsten Wege nach Norden zu schaffen, um gegen unseren linken Flügel starke Streitkräfte zusammenzuziehen.

Man kann die Ueberlegenheit der deutschen Strategie nicht besser charakterisieren, als es hier geschieht. Generaloberst von Hindenburg durfte mit gutem Grund andeuten, daß wir das Gefühl absooluter Ueberlegenheit gegenüber den Russen haben. Ueber den siegkrönenden Führer der deutschen Heere im Osten vernimmt man aus Gesprächen, die in letzter Zeit veröffentlicht worden sind, daß all die schönen Geschichten über seine Krankheit auf jener Erfindungskraft beruhen, die immer wieder um das Haupt verdienter Männer Sagenfränze flüht. Der Generaloberst von Hindenburg sollte, ein schwerkranker Mann, den das Fieber schüttelte, sich auf seinem Lager in Magdeburg gewälzt haben, als nach dem Eindringen der Russen in Ostpreußen ein Generaladjutant des Kaisers zu ihm kam, um ihn unverbindlich zu fragen, ob er nicht geneigt wäre, den Oberbefehl im Osten zu übernehmen.

Vor Serbiens Ende

Das Strafgericht — Glänzende Waffentaten — Bedeutsame politische Folgen

Mit einem Königsmord begann die letzte Periode der serbischen Geschichte, die unter russischem Einfluß die Zerstörung der Donau-Monarchie erstrebte. Oesterreich-Ungarn machte lange Zeit gute Miene zu dem bösen Spiel und ließ es sich keine Mühe verdrießen, mit dem schlimmen Nachbarn in ein erträgliches Verhältnis zu kommen. Die Antwort waren die Bomben aus der königlich serbischen Artilleriewerkstätte Kragujevac, die dem Leben des Erzherzog-Thronfolgers und seiner Gattin ein Ziel setzten. Dieser zweite Mord bedeutete den Anfang vom Ende. Unaufhaltsam vollzieht sich das Strafgericht über das unheilvolle Land, dessen tüchtige und fleißige Bewohner als Werkzeug einer üblen und übel beratenden Politik sich opfern.

Es muß der österreichisch-ungarischen Heeresleitung hoch angerechnet werden, daß sie die Abrechnung mit Serbien, die von der öffentlichen Meinung sehnlichst erwartet wurde, nach einem kurzen Vorstoß, der vom 14. bis 22. August dauerte, zurückstellte hinter der dringlicheren und größeren Aufgabe, gegen die andringende Rußensflut alle verfügbaren Kräfte zusammenzufassen. Diese Zeit benutzten die Serben zu verschiedenen Einfällen in kroatisches und bosnisches Gebiet, die ihnen jedesmal schwere und verlustreiche Niederlagen ein-

zwei Stunden sollte die Unterredung gedauert haben, ohne jeden Erfolg. Denn Hindenburg sei dabei geblieben, daß er kein Pferd besteigen und nicht gehen könne, sondern sich tragen lassen müsse, und kurz und gut, er sei nicht felddienstfähig. Da sei denn der Sendbote des Kaisers aufgestanden, habe den Helm aufs Haupt gesetzt und erklärt: „Dann habe ich Euer Exzellenz den Befehl Seiner Majestät zur Uebernahme des Oberbefehls auszurichten,“ worauf Hindenburg erwiderte: „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Dann hätten wir uns die zwei Stunden ersparen können.“ Und in der nächsten Stunde sei er auf dem Wege nach Ostpreußen gewesen. Das wurde erzählt und allgemein geglaubt. Und da es nicht wahr ist, war es ganz hübsch erfunden. Aber daß es erfunden war, hat inzwischen nicht nur die Erklärung Hindenburgs, sondern der erfreuliche Augenschein bewiesen. Kein Feldherr war bereit, seinem Vaterland zu dienen, keiner frischer und rüstiger als der Mann, der seither die dankbare Bewunderung des deutschen Volkes und seiner Verbündeten errungen hat.

Zu dem Erfolg bei Kutno sprach der Kaiser sofort telegraphisch Herrn v. Hindenburg seinen Glückwunsch aus. Es heißt in dem Telegramm: „In hoher Freude sende ich Ihnen meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihres Generalstabschefs und Ihrer anderen Helfer im Stabe gedenke ich in höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen entbiete ich ebenfalls meine Grüße und danke für die unübertrefflichen Leistungen in Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage. Wilhelm, I. R.“

Die deutschen Erfolge kamen den Russen so überraschend, daß der Gouverneur von Warschau, Baron Korff, nichts ahnend und urgemüthlich mit seinem Automobil in die deutschen Reihen fuhr. Als er seinen Irrtum bemerkte, war er schon samt seinem Adjutanten in deutscher Gefangenschaft. Daß die erfolgreiche deutsche Heeresbewegung nur möglich war im Einvernehmen und mit aufopfernder Unterstützung der österreichischen Heeresleitung, versteht sich von selbst. Die Bemühungen unserer Feinde, durch Berichte über „Unstimmigkeiten zwischen deutschen und österreichisch-ungarischen Führern“ Zwietracht zu säen, sind ebenso perfid wie dumm. Aber vielleicht schließt man in London und Paris von sich auf andere.

brachten. Unter anderem wurde so die ganze Timokdivision gefangen und vernichtet. Am 2. Oktober begann die eigentliche Aktion der österreichisch-ungarischen Streitkräfte. Zunächst wurde Bosnien gründlich vom Feind gesäubert. Diese Arbeit war am 27. Oktober erfolgreich beendet. Damit waren die Kräfte frei geworden, die es ermöglichten, einen umfassenden Angriff auf die durch natürliche und künstliche Hindernisse verstärkten Stellungen des Feindes im eigenen Land zu richten. Unter dem Befehl des Feldzeugmeisters Potiorek, des Landeshefs von Bosnien, eines gründlichen Kenners von Land und Leuten und meisterhaften Taktikers, erfolgte Schlag auf Schlag, so daß binnen knapp drei Wochen der stark besetzte Mittelpunkt der serbischen Verteidigungsstellung Baljevo im Besitz der unwiderstehlich tapferen Truppen Oesterreich-Ungarns war. Der militärische Sachverständige der Münchener Neuesten Nachrichten, Oberst a. D. Medicus, erklärt mit Recht, daß dieser Erfolg sich den glänzendsten Leistungen des deutschen Heeres würdig zur Seite stelle.

Das im Westen von der Drina, im Osten von der Kolubara begrenzte Operationsgebiet ist durch einen ausgedehnten Gebirgsstock, die Podgorina, ausgefüllt, der namentlich gegen



Transport französischer Ueberläufer, die aus der Verteidigungsstellung vor Toul desertierten, durch bayerische schwere Reiter

Phot. L. P. B.

die Drina im Westen, sowie gegen Norden steil abfällt. Mehrere kleine Flußläufe, die von West nach Ost ziehen, bilden darin günstige Abschnitte, hinter denen ebenfalls sehr brauchbare Höhenstellungen liegen. Die wenigen Durchgangsstraßen laufen nahezu alle in den engen Tälern der Gebirgsflüsse, die in der allgemeinen Angriffsrichtung ansteigen. Nur in dem östlichen, an der Kolubara liegenden Teil wird das Hügelgelände wieder flacher und darauf hatte auch Feldzeugmeister Potiorek geschickt seinen Operationsplan aufgebaut, der einen konzentrischen Vormarsch mit dem gemeinsamen Ziele Baljevo im Auge hatte. Der Vormarsch geschah in fünf Kolonnen, von denen drei von Vosnica, Ljesnica und Sabac (Schabatz) aus auf die Höhen nördlich Baljevo, die beiden anderen östlich hiervon und gegen das Tal der Kolubara vordrangen. Eine derartige Operation in einem äußerst schwierigen Berggelände, wo der Verteidiger auch mit schwächeren Kräften längere Zeit standhalten kann, stellt hohe Anforderungen an die Geschicklichkeit auch der Unterführer, wie an die Tapferkeit und Ausdauer der Truppen. So mußten sich namentlich die von West und Nordwest einbrechenden Kolonnen jeden Schritt Boden erkämpfen, denn die Serben hatten schon am West- und Nordrand des Gebirges sowie jedenfalls auch an den verschiedenen Abschnitten des Innern besetzte Stellungen inne und so kamen die Oesterreicher erst nach neuntägigen schweren Kämpfen bis zum letzten Abschnitt, den unmittelbar nördlich von Baljevo liegenden Höhen, vor denen gleichfalls mehrere kleine Basserinnen hinziehen. Nun aber machte sich die Umfassung der von Sabac auf Ab vorgehenden Kolonnen fühlbar und zwang die Serben, da ihr Rückzug bedroht, östlich auf Arangjelowac auszuweichen. Daß ihnen nur mehr diese Rückzugslinie nach Osten verblieb, ist dem geschickten Operieren der Oesterreicher zu verdanken; denn an sich lag der Gedanke nahe, den schwierigen Durchgang lediglich durch eine Umfassung von Osten her zu erzwingen. Damit hätte man aber den Serben den Weg nach Süden offen gelassen, wo sie in schwierigerem Gelände sich abermals länger festsetzen konnten. Die Einnahme von Baljevo öffnete den Oesterreichern freie Operationslinien in das Innere Serbiens.

Nicht minder groß als die militärischen Folgen dieses Sieges werden die politischen sein, da die Niederwerfung

der serbischen Hauptmacht das Gleichgewicht auf dem Balkan bedeutsam verschiebt. Das Weitervordringen der k. k. Truppen schafft ferner eine direkte Verbindung zwischen den Zentralmächten und der Türkei durch bulgarisches Gebiet, was im Verlauf des Krieges noch von großer Bedeutung sein kann.

Kaiser Franz Joseph gab seiner Genugtuung über die Erfolge in einem Handschreiben an den siegreichen Feldherrn Ausdruck, das folgenden Wortlaut hat:

Lieber Feldzeugmeister Potiorek! In zielbewusster, beharrlicher Durchführung wohlervogener Entschlüsse ist es Ihnen im Verein mit der opferfreudigen, zähen Ausdauer und heldenhaften Tapferkeit Ihrer Truppen gelungen, entscheidende Erfolge an der Drina zu erringen und weithin in des Feindes Land zu dringen. Mit hoher Befriedigung blicke ich auf meine Ihrer vielerproben Führung anvertrauten Balkanstreitkräfte. Dankbarst gebe ich meiner vollsten Anerkennung Ausdruck, indem ich Ihnen das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegesdekoration verleihe. Möge Gottes Segen Sie weiter geleiten auf ruhmvollen Bahnen.

Potiorek erließ am 16. November an seine tapferen Truppen einen eindrucksvollen Aufruf, in dem es heißt:

„Nach neuntägigen heftigen Kämpfen gegen einen hartnäckigen, an Zahl überlegenen, in fast unbezwinglichen Befestigungen sich verteidigenden Gegner, nach neuntägigen Märschen durch unwegsame Felsengebirge und grundlosen Sumpf, bei Regen, Schnee und Kälte haben die tapferen Truppen der 5. und 6. Armee die Kolubra erreicht und den Feind zur Flucht gezwungen. Ueber 8000 Gefangene wurden in diesen Kämpfen gemacht, 42 Geschütze, 31 Maschinengewehre und reiches Kriegsmaterial erobert. Das Vaterland wird dieser Leistung seine Dankbarkeit und Bewunderung nicht versagen. Meine Pflicht ist es, die hervorragende Haltung aller Truppen voll anzuerkennen und allen Offizieren und Soldaten der 5. und 6. Armee im Namen des Allerhöchsten Dienstes wärmsten Dank zu sagen. Trotz des unter schweren Opfern und gewaltigen Leistungen erzielten Erfolges dürfen wir noch nicht ruhen. Doch der hervorragende Geist der mir unterstellten Truppen bürgt dafür, daß wir die uns gestellte Aufgabe auch siegreich zu Ende führen werden, zur Zufriedenheit unseres Allerhöchsten Kriegsherrn, zum Ruhme des Heeres und zum Wohle des Vaterlandes.“

Oberkommandant Erzherzog Friedrich ließ diesen Aufruf allen österreichisch-ungarischen Truppen bekanntgeben mit dem Hinzufügen, daß er die tapferen Balkan-Armeen und ihren siegreichen Führer zu den glänzenden Erfolgen, die den völligen Zusammenbruch des zähen Gegners anbahnen, im Namen der Armee beglückwünscht habe.

Die grüne Fahne des Propheten

Der Fetwa — Kaiser und Sultan — Erfolge der Türken zu Wasser und zu Land

Der geistliche Führer der Mohammedaner, der Scheich ul Islam, hat am 14. November auf dem Platz vor der Fatimofchee in Konstantinopel in Gegenwart von 20 000 Personen den Fetwa über den Heiligen Krieg bekanntgegeben, der nach den Vorschriften des Islams in der Form von Fragen an den Scheich ul Islam abgefaßt ist und folgenden Wortlaut hat:

„Wenn sich mehrere Feinde gegen den Islam vereinigen, wenn Länder des Islams geplündert, die muslimanische Bevölkerung niedergemetzelt und gefangen genommen wird, und wenn in diesem Falle der Padiſchah des Islams nach den heiligen Worten des Korans den Heiligen Krieg verkündet, ist dieser Krieg Pflicht aller Muslimanen, aller jungen und alten muslimanischen Fußsoldaten und Reiter und müssen sich alle islamischen Länder mit Gut und Blut beifern, den Dschihad (Glaubenskrieg) zu führen?“

Antwort: „Ja!“

„Die muslimanischen Untertanen Rußlands, Frankreichs und Englands und die Länder, die jene unterstützen, die auf diese Weise das Kalifat mit Kriegsschiffen und Landheeren angreifen und den Islam zu vernichten trachten, müssen auch sie den Heiligen Krieg gegen die Regierungen, von denen sie abhängen, führen?“

Antwort: „Ja!“

„Jene, die, statt den Heiligen Krieg zu führen, in einem Zeitpunkt, wo alle Muslimanen dazu aufgerufen sind, daran teilzunehmen vermeiden, sind sie dem Zorne Gottes, dem großen Unheil und der verdienten Strafe ausgesetzt?“

Antwort: „Ja!“

„Begeht die muslimanische Bevölkerung der genannten Mächte, die gegen die islamitische Regierung Krieg führen, eine große Sünde, selbst wenn sie unter Androhung des Todes und der Vernichtung ihrer ganzen Familie zur Teilnahme am Kriege gezwungen worden ist?“

Antwort: „Ja!“

„Wenn Muslimanen, die sich in dem gegenwärtigen Krieg unter der Herrschaft Englands, Frankreichs, Rußlands, Serbiens, Montenegros und jener Staaten befinden, die diesen Hilfe leisten, gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die der Türkei beistehen, Krieg führen würden, verdienen sie den Zorn Gottes, weil sie dem islamitischen Kalifat Nachteil verursachen?“

Antwort: „Ja!“

Im alten Serail von Topkapu empfing darauf der Sultan vor dem Mantel des Propheten in Gegenwart des Großweizirs, des Scheich ul Islam und einiger Minister eine Abordnung der Großen Versammlung und hielt folgende Ansprache:

Ich betrachte diese patriotische Kundgebung meiner Nation als den glänzendsten Beweis für die Beharrlichkeit und die Festigkeit, die sie in der Verteidigung des Vaterlandes während dieses Krieges zeigen wird, den wir zur Verteidigung unserer Rechte gegen drei Großmächte unternehmen. Wir vertrauen dabei auf den göttlichen Schutz und den Beistand des Propheten. Ich bin überzeugt, daß wir siegen werden. Meine Kinder! Auf daß der Boden des Vaterlandes nicht von den Feinden überschwemmt werde, auf daß die seit einiger Zeit Angriffen von allen Seiten ausgesetzte mohammedanische Nation gerettet werde, ist es notwendig, daß Ihr Festigkeit und Ausdauer zeigt. Ich erwarte von der Gnade Gottes, daß unsere an diesem heiligen Orte gesprochenen Gebete erhört werden.

Kundgebungen vor der deutschen und österreichisch-ungarischen Botschaft schlossen sich an.

Sultan Mehmed Reschad erließ am 12. November einen Aufruf an Armee und Flotte, in dem es zum Schluß heißt:

„Rußland, England und Frankreich, die Millionen von Muslimanen unter ihrer tyrannischen Verwaltung halten, haben niemals aufgehört, Hintergedanken gegen unser erlauchtes Kalifat zu hegen, mit dem diese Muslimanen durch Religion und Gefühl verbunden sind. Sie wurden die Urheber und Anstifter allen Unglücks und Ungemachs, das gegen uns gerichtet war. Durch den großen, heiligen Krieg, den wir heute unternehmen, werden wir mit Gottes Hilfe den Angriffen ein Ende setzen, die einerseits gegen den Ruhm unseres Kalifats, andererseits gegen die Rechte unseres Reiches gerichtet waren. Die ersten

Schläge, die wir mit der Hilfe Gottes und dem Beistand des Propheten unseren Feinden durch unsere tapfere Flotte im Schwarzen Meer und durch unsere tapfere Armee in den Dardanellen, bei Akaba und an der Grenze des Kaukasus verfechten, haben unsere Ueberzeugung bestärkt, daß unser Kampf auf dem Wege des Rechtes vom Siege gekrönt sein wird. Die Tatsache, daß die Gebiete und die Armeen unserer Feinde heute unter dem festen Druck unserer Verbündeten stehen, erhöht noch diese Ueberzeugung. Meine heldenmütigen Soldaten! Laßt nie ab von der Festigkeit und Ausdauer in diesem heiligen Kriege, den wir gegen die Feinde eröffnen, die unsere heilige Religion und unser teures Vaterland angreifen wollen! Stürzet euch wie Löwen ungestüm auf den Feind, weil ebenso wie unser Reich auch das Leben und die künftige Existenz von etwa 300 Millionen Muslimanen, die ich durch den heiligen Fetwa zum Heiligen Kriege aufrufe, von eurem Siege abhängen. Die Wünsche und Gebete von 300 Millionen unschuldiger, bedrückter Gläubigen, die in den Moscheen und Medschids sowie in der Kaaba sich mit Inbrunst an den Herrn der Welten wenden, sie begleiten euch! Soldaten, meine Kinder! Die Pflicht, die euch heute obliegt, war niemals bis jetzt irgendeiner anderen Armee der Welt auferlegt. Zeiget, indem ihr diese Pflicht erfüllt, daß ihr würdige Nachfolger der Armeen der Osmanen seid, die einst die ganze Welt erzittern ließen, damit der Feind nicht mehr wage, an unser heiliges Gebiet zu rühren und die geweihte Erde von Hedschas, die die göttliche Kaaba und das Grab des Propheten birgt, zu stören. Zeigt in wirksamer Weise den Feinden, daß eine Armee und Flotte der Osmanen bestehen, die dem Tod für den Herrscher trohen und ihre Religion, ihr Vaterland und ihre militärische Ehre mit den Waffen zu verteidigen wissen, da das Recht und die Gerechtigkeit auf unserer Seite, die Ungerechtigkeit und die Unterdrückung auf der Seite unserer Feinde sind. Es besteht kein Zweifel, daß zur Vernichtung unserer Feinde uns die Gnade des Allmächtigen und der geistige Beistand des Propheten helfen und uns beschützen werden. Ich bin überzeugt, daß wir aus diesem heiligen Krieg glorieich und mächtig hervorgehen werden. Vergesst nicht, daß ihr in diesem Kriege die Waffenbrüderschaft eingeht mit zwei der bedeutendsten und mächtigsten Armeen der Welt. Mögen eure Märtyrer den Märtyrern, die euch vorangegangen sind, einen neuen, glücklichen Sieg bringen, möge der Säbel derjenigen, die überleben werden, scharf sein.

(gez.) Mehmed Reschad.“

Dieser Erlass wurde von dem Vize-Generalissimus Enver Pascha mit einer Proklamation an die Armee veröffentlicht, in der es heißt: „Die Geschichte ist eine Zeugin dafür, daß es keine so standhafte und so opferbereite Armee gibt wie die ottomanische. Wir alle müssen daran denken, daß über uns die Seelen des Propheten und der übrigen Heiligen schweben, und daß unsere ruhmreichen Vorfahren unsere Taten verfolgen. Wenn Ihr beweisen wollt, daß wir ihre wahren Kinder sind, wenn Ihr dem Fluch der Nachwelt entrinne wollt, dann laßt uns arbeiten. 300 000 000 Muslimanen und unsere ehemaligen Landsleute beten alle für unseren Sieg. Niemand kann dem Tode entrinne. Wie glücklich sind diejenigen, die vorwärts stürmen, wie glücklich diejenigen, die als Märtyrer fallen auf dem Wege für den Glauben und das Vaterland. Vorwärts, immer vorwärts! Sieg, Ruhm und das Paradies sind vor uns, Tod und Schande hinter uns. Es lebe unser Padiſchah!“

Ein bemerkenswertes Dokument bildet auch der Despesswechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Sultan. Der Kaiser telegraphierte am 15. November: „In dem Augenblicke, wo ich das Vergnügen habe, im Hauptquartier meiner tapferen Armeen drei Prinzen aus der Kaiserlich osmanischen Familie zu empfangen, lege ich Wert darauf, Eurer Majestät zum Ausdruck zu bringen, daß ich volles Vertrauen in den Erfolg unserer Armeen habe, die sich vereinigt haben, um mit gleichem Ziele für Recht, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen.“ Der Sultan erwiderte mit folgendem Telegramm:

„Der außerordentlich wohlwollende Empfang, dessen Gegenstand meine Neffen seitens Eurer Majestät bei ihrer Ankunft im

Hauptquartier der tapferen kaiserlichen Armeen waren, ist ein Zeichen der kostbaren Freundschaft Eurer Majestät mir gegenüber sowie ein deutlicher Beweis der Vereinigung unserer Armeen in dem gleichen Gefühle der Hingebung und des Vertrauens. Ich beile mich, Eurer Majestät aus diesem Anlaß meinen lebhaftesten Dank auszusprechen, und ich lege Wert darauf, Eurer Majestät meine größte Bewunderung für die großartigen Selbentaten Ihrer Armeen und Flotten zum Ausdruck zu bringen. Es ist mir ein großes Vergnügen, Eurer Majestät zur Kenntnis zu bringen, daß meine tapferen Armeen nach blutigem Kampfe die russische Armee vollständig geschlagen haben und sie siegreich verfolgen. Ich erblicke in diesem ersten Siege meiner Armeen gern ein gutes Vorzeichen für den endgültigen Erfolg unseres gemeinsamen Zieles und hege die feste Zuversicht, daß mit Hilfe des Allmächtigen diesem Siege bald größere Siege unserer verbündeten Heere auf drei Kontinenten wie auch auf allen Meeren folgen werden.“

Auch zwischen Kaiser Franz Joseph und dem Sultan erfolgte ein telegraphischer Gedankenaustausch. Die kriegerischen Ereignisse haben sich inzwischen auch auf Persien ausgedehnt. Türkische Truppen sind in der persischen Provinz Aserbeidschan, die Rußland seit längerer Zeit in der Gewalt hat, eingedrungen und haben die russischen Streitkräfte erfolgreich angegriffen. Ein türkischer

Englands Nöte

Zunächst elf Milliarden Kriegskosten — Die großen Verluste — Die Iren

Der „Kleine“ Krieg, der nach der Erklärung des englischen Ministerpräsidenten Asquith dem Land und Volk von Großbritannien kaum mehr Unbequemlichkeiten bereiten sollte als die Neutralität, nimmt allmählich einen Umfang an, der manchen Engländer bedenklich stimmen muß, zumal es an seinen empfindlichsten Teil, an seinen Geldbeutel, geht. Der Schatzkanzler Lloyd George erklärte im englischen Unterhaus, es sei zunächst für den Zeitraum bis zum 31. März 1915 eine Summe von 10½ Milliarden Mark erforderlich. Danach wären die Kriegsausgaben für ein ganzes Jahr mit fast 15 Milliarden anzunehmen. Ob nach diesem Resultat die Drohung, England werde im Notfall zwanzig Jahre lang Krieg führen, immer noch Geltung hat? 20 mal 15 macht 300 Milliarden, was immerhin ein ganz nettes Sümmchen ist und ungefähr den Gesamtbestand des englischen Nationalvermögens einschließlich aller liegenden Gründe entspricht. Nach deutschem Beispiel soll eine Anleihe von zunächst 7 Milliarden aufgenommen werden zum Kurse von 95 Prozent und mit 3½ Prozent verzinslich. Da man einigen Zweifel an den Erfolg zu haben scheint, soll die Bank von England Vorschüsse in der Höhe der Zeichnungen gewähren, und zwar gleich auf drei Jahre hinaus, zu einem besonders niederen Zinsfuß. Neben dieser Anleihe soll durch eine Verdoppelung der Einkommensteuer sowie durch höhere Belastung der breiten Massen in Form von Steuern auf Bier und Tee das erschütterte Gleichgewicht im Staatshaushalt wiederhergestellt werden.

Eine bedeutende Rolle neben den Finanzfragen spielte in den Beratungen des Unterhauses die lächerliche Spionenfurcht und die häßliche Ausländerhege. Einer Anzahl von Unterhausmitgliedern gehen die nervösen, rücksichtslosen und ungeschickten Treibjagden auf friedliche Deutsche, Oesterreicher und Ungarn, die von der Regierung auf Veranlassung der Militärbehörden vorgenommen wurden, noch nicht weit genug, und die Regierung mußte sich mit der Erklärung rechtfertigen, daß die Militärbehörden es abgelehnt haben, für die Unterbringung weiterer deutscher Verhafteten zu sorgen. Nach ihren Mitteilungen sind 14 500 Mitglieder feindlicher Staaten in England interniert, ungeachtet der Kriegsgefangenen und die auf den Schiffen festgenommenen.

Die schwerste Sorge der Engländer bildet jedoch die Frage, woher der Ersatz für die großen Verluste auf den

Angriff in der Richtung auf Batum hat gute Fortschritte gemacht. Weitere Kämpfe mit glücklichem Ausgang für die Türken fanden statt bei Fao, einem mesopotamischen Hafensplatz, den die Engländer von Indien her besetzt hatten, und an der ägyptischen Grenze. In den weiten Räumen, die in den Grenzgebieten des türkischen Reiches in Betracht kommen, lassen entscheidende Kämpfe naturgemäß längere Zeit auf sich warten. Jedenfalls aber hat sich bereits gezeigt, daß das tapfere türkische Heer dank einer guten Vorbereitung diesmal unter ganz anderen Bedingungen kämpft als in früheren Kriegen. Auf dem Schwarzen Meer zeigt sich nach wie vor die Ueberlegenheit der türkischen Flotte, wenn es auch russischen Seestreitkräften gelang, drei türkische Transportschiffe zu versenken. Ein ernstes Zusammentreffen gab es in der Nähe von Sebastopol, wo eine größere Zahl russischer Linien-schiffe, also der stärksten Kampfkraft, über die die russische Flotte verfügt, ein Gefecht mit zwei türkischen Kreuzern hatte. Nach der offiziellen russischen Meldung wurde das russische Admiralschiff beschädigt, 32 Offiziere und Matrosen sind getötet und 25 verwundet. Nach diesem Mißerfolg zogen sich die russischen Panzerschiffe eiligst in den Hafen von Sebastopol zurück.

flandrischen Schlachtfeldern und die Rekruten für das geplante Millionenheer kommen sollen. Der Kriegsminister Lord Ritchener versicherte zwar, daß über eine Million Mann zur Verfügung stehen, und er ließ sich gleich auf Vorrat eine weitere Million bewilligen. Aber die Klagen über den Rückgang der Werbung wollen nicht verstummen, so daß man fast den Eindruck gewinnt, als seien die Zahlen des Siegers von Khartum recht optimistisch gehalten. Meinungsverschiedenheit besteht überhaupt darüber, ob man zur Hebung des Truppenwerbungsgeschäftes die Lage in möglichst rosigem oder möglichst trübem Licht schildern müsse. Da man sich darüber nicht recht einigen kann, so wachseln die düstersten Schilderungen mit Berichten, in denen die Erfolge der englischen Truppen in den glühendsten Farben geschildert werden. Zu den Leuten, die es mit der Wahrheit versuchen, gehört Lord Newton, der in einer Werbeversammlung offen erklärte, die englischen Truppen hätten bis Mitte November bereits 80 000 Mann verloren, wozu übrigens noch etwa 20 000 Mann Gefangene kommen; zwei Divisionen, die zusammen etwa 37 000 Mann gezählt hätten, seien auf 5300 Mann zusammengeschmolzen.

Der Marineminister Churchill mußte im Unterhaus wohl oder übel über die Verluste der englischen Marine Aufschluß geben. Danach beträgt die Zahl der toten Offiziere und Matrosen 3677, der Verwundeten 465. Dazu kommen 875 Mann vom Kriegsschiff „Good Hope“, sowie 4000 Gefangene von der Flottendivision in Antwerpen. Danach hat die englische Marine bereits 9000 Mann verloren.

Das „Kriegs-Echo“ ins Feld!

Sendet jedes gelesene Heft Euren Angehörigen, die im Felde stehen, in portofreiem Feldpostbrief. Die Soldaten freuen sich, die Ereignisse der Woche im Zusammenhang kennen zu lernen.

Auf dem Umweg über den englischen Unterhausbericht erfährt man auch einiges über die streng verheimlichte Tatsache, daß die englischen Arbeiterkreise vielfach in scharfer Opposition gegen den Krieg stehen. Ein liberaler Abgeordneter richtete die Aufmerksamkeit des Hauses auf Angriffe, die der bekannte Arbeiterführer Keir Hardie gegen den englischen König und die Verbündeten gerichtet habe. So habe Keir Hardie erklärt: Wenn es der englischen Regierung gepaßt hätte, die belgische Neutralität zu zertreten, so würde sie es getan haben, gerade so, wie sie Rußland dasselbe in Persien tun ließ. Keir Hardie habe über den Patriotismus indischer Fürsten gespottet, die deutliche Winke von England erhalten hätten. Ferner habe er geäußert, die Verbündeten kämen nicht vorwärts. Sie hätten eine Lügenfabrik eröffnet, wo Geschichten über deutsche Gräueltaten auf Bestellung verfertigt würden. Und schließlich habe Keir Hardie von König Georg als „unserem königlichen Ofenhoder“ gesprochen, während er hervorgehoben habe, daß Kaiser Wilhelm wie ein Soldat die Gefahren an der Front teile.

Eine Bestätigung dieser offenen Worte über die englische Lügenfabrik gibt eine Erklärung des Generaldirektors der Hamburg-Amerika-Linie, Albert Ballin, der nach der „Times“ erklärt haben sollte, es werde von Tag zu Tag klarer, daß wir England nicht besiegen können. Ballin stellt demgegenüber fest:

„Ich lege Wert darauf, zu konstatieren, daß England schon heute besiegt ist, das in einem solchen Kriege seine Flotte versteckt und sich nicht mehr aufs Meer hinaus traut; es hat aufgehört, das alte England zu sein. Es hat vor allen Dingen sich damit ein für allemal des Rechts begeben, mitzusprechen, wenn es sich um die Frage des europäischen Gleichgewichts handelt.“

Recht bedeutsam für England ist auch ein Besuch, den der bisherige britische Generalkonsul in Rio de Janeiro, Sir Roger Casement, in Berlin abgestattet hat. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet darüber folgendes: Der bekannte irische Nationalist Sir Roger Casement, der kürzlich aus den Vereinigten Staaten von Amerika nach Berlin gekommen ist, wurde im Auswärtigen Amt empfangen. Sir Roger Casement wies darauf hin, daß in Irland

anscheinend von der britischen Regierung autorisierte Darlegungen des Inhalts veröffentlicht würden, ein deutscher Sieg werde dem irischen Volke großen Schaden zufügen, da sein Land, seine Wohnstätten, seine Kirchen und seine Priester auf Gnade und Ungnade einem Heere von Eindringlingen preisgegeben sein würden, die nur Raub und Eroberungssucht leitete. Neuerliche Äußerungen Mr. Redmonds gelegentlich seiner Rekrutierungsreise durch Irland sowie mannigfache Auslassungen der britischen Presse in Irland über diesen Gegenstand hatten, so betonte Sir Roger, weite Verbreitung gefunden und unter den Iren natürlich Befürchtungen hervorgerufen bezüglich der Haltung Deutschlands gegen Irland im Falle eines deutschen Sieges. Sir Roger hat um Abgabe einer überzeugenden Erklärung über Deutschlands Absichten Irland gegenüber, die seine Landsleute in der ganzen Welt und besonders in Irland und Amerika angesichts der beunruhigenden, von verantwortlicher britischer Seite stammenden Darlegungen wieder zu beruhigen vermöchte. Der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat darauf im Auftrage des Reichskanzlers folgende amtliche Erklärung abgegeben:

„Die Kaiserliche Regierung weist die böswilligen Absichten, die ihr in den von Sir Roger Casement angeführten Darlegungen untergeschoben werden, auf das entschiedenste zurück und benützt diese Gelegenheit, um die kategorische Versicherung abzugeben, daß Deutschland nur Wünsche für die Wohlfahrt des irischen Volkes, seines Landes und seiner Einrichtungen hegt. Die Kaiserliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutschland niemals mit der Absicht einer Eroberung oder Vernichtung irgendwelcher Einrichtungen in Irland einfallen würde.“

Sollte im Verlaufe dieses Krieges, den Deutschland nicht gesucht hat, das Waffenglück jemals deutsche Truppen an die Küsten Irlands führen, so würden sie dort landen nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kommen, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und gegen eine Volk befeelt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünscht.“

Ob man sich in England über diese klare und offene Darlegung freuen wird?!

Ein Gespräch mit Hindenburg

Kernworte des Russenbesiegers

„Die Oesterreicher und Ungarn sind ausgezeichnete Soldaten“. Mit diesem verdienten Lob unserer Bundesgenossen, mit denen wir Schulter an Schulter in treuer Waffenbrüderschaft für die gemeinsame Sache kämpfen, eröffnete Generaloberst v. Hindenburg eine Unterredung, die er dem Berliner Vertreter der Neuen Freien Presse, Paul Goldmann, gewährte. Dann kam das Gespräch auf die Russen: „Die Russen sind gute Soldaten und halten Disziplin, und Disziplin entscheidet schließlich den Feldzug. Aber russische Disziplin ist etwas anderes als deutsche und österreichisch-ungarische Disziplin. In unseren Heeren ist sie das Resultat des Geistes und der Moral, im russischen Heere mehr stummer, stumpfer Gehorsam. Die Russen lernten viel seit dem Kriege mit Japan; ihre Stärke sind die Feldbefestigungen. Sie verstehen es glänzend, sich einzugraben. Unsere Soldaten haben das jetzt auch gelernt. Nun wird es mit dem Eingraben bald ein Ende haben, wenn die Erde hart friert. Das ist einer der Vorteile, die uns der Winterfeldzug gegen die Russen bringt. Wenn sie nicht mehr in die Erde kriechen können, wird es den Russen schlecht gehen. Vor der russischen Uebermacht fürchten wir uns gar nicht. Uebermacht gehört nun einmal zu den Russen; sie ist ihre hauptsächlichste Waffe. Bei Tannenberg waren sie uns dreifach überlegen. Man hat gesehen, was es ihnen nützte. Auch die Ueberzahl ist nicht entscheidend; im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Die Russen werden uns nicht niederwalzen, im Gegenteil, die Russen sind müde. Alle Anzeichen deuten

darauf hin, daß sie bald fertig sind. In Waffen und Munition beginnt es ihnen zu fehlen, auch hungern sie. Selbst Offiziere ermangeln der Nahrung. Auch das Land leidet Not. Lohz hungert. Das ist bedauerlich, doch ist es gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Kriegführung ist, um so barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn um so eher bringt sie den Krieg zu Ende. Man merkt es auch an der Art, wie die russischen Truppen sich schlagen, daß sie bald nicht mehr weiter können. In Russisch-Polen herrscht Kohlenmangel, weil wir das russische Kohlenlager besetzt halten. Ich weiß nicht, ob Petersburg seine Kohle aus Russisch-Polen bezieht, aber wenn die Häfen im Norden zufrieren, wie will es dann englische Kohle hereinbringen? Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Ein Generalstab darf keine Nerven haben; ein nervöser Generalstab bringt Unruhe in die ganze Armee. Wenn Deutschland und Oesterreich-Ungarn die stärkeren Nerven haben und durchhalten werden — und sie werden sie haben und werden durchhalten —, so werden sie siegen.“ Ueber den letzten Vorstoß gegen Zwangorod sagte Hindenburg: „Der Hauptzweck war, die Eisenbahn nach Warschau zu zerstören. Das haben wir gehörig besorgt. Die Wiederherstellung hat wochenlang gedauert, und das war unser Plan.“ Mit einer Schilderung der ungebrochenen Frische und Heiterkeit Hindenburgs schließt die Darstellung des Besuchers.



Serbische Kavallerie
auf dem Marsch



Serbische Artillerie beim Abfeuern
eines schweren Geschützes



Feldzeugmeister Oskar Potiorek,
Landeschef von Bosnien

Der Führer der siegreichen
österreich.-ungarischen Armee in Serbien

Phot. Pitzner



Belgrad, die Hauptstadt Serbiens

Phot. Benninghoven

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen aus dem Großen Hauptquartier

14. November.

Die Kämpfe in Westflandern dauern noch an, in den letzten Tagen behindert durch das regnerische und stürmische Wetter. Unsere Angriffe schritten langsam vorwärts, südlich Ypern wurden 700 Franzosen gefangen genommen. Englische Angriffe westlich Ypern wurden abgewiesen. Bei Berry-au-Bac mußten die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen. Im Argonnenwald nahm unser Angriff einen guten Fortgang; die Franzosen erlitten starke Verluste und ließen auch gestern wieder über 150 Gefangene in unseren Händen.

In Ostpreußen dauern die Kämpfe noch an. Bei Stallupönen wurden 500 Russen gefangen genommen, bei Soldau fiel noch keine Entscheidung. In Gegend Wloclawec wurde ein russisches Armeekorps zurückgeworfen; 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

15. November.

Die Kämpfe auf dem rechten Flügel zeitigten, auch gestern durch ungünstiges Wetter beeinflusst, nur geringe Fortschritte. Bei dem mühsamen Vorarbeiten wurden einige hundert Franzosen und Engländer gefangen und zwei Maschinengewehre erbeutet. Im Argonnenwalde gelang es, einen starken französischen Stützpunkt zu sprengen und im Sturm zu nehmen. Die Meldung der Franzosen, sie hätten eine deutsche Abteilung „bei Coincourt (südlich Marsal) in Unordnung gebracht“, ist erfunden. Die Franzosen hatten vielmehr hier erhebliche Verluste, während wir keinen Mann verloren.

Im Osten dauern an der Grenze Ostpreußens und in Russisch-Polen die Kämpfe fort. Eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt.

16. November.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war gestern die Tätigkeit beider Parteien infolge des herrschenden Sturmes und Schneetreibens nur gering. In Flandern schritten unsere Angriffe langsam vorwärts, im Argonnenwalde errangen wir jedoch einige größere Erfolge.

Die Kämpfe im Osten dauern fort. Gestern warfen unsere in Ostpreußen kämpfenden Truppen den Feind in der Gegend südlich von Stallupönen; die aus Westpreußen operierenden Truppen wehrten bei Soldau den Anmarsch russischer Kräfte erfolgreich ab und warfen am rechten Weichselufer vormarschierende starke russische Kräfte in einem siegreichen Gefecht bei Lipno auf Plock zurück. In diesen Kämpfen wurden bis gestern 5000 Gefangene gemacht und 10 Maschinengewehre genommen. In den seit einigen Tagen in Fortsetzung des Erfolges bei Wloclawec stattgehabten Kämpfen fiel die Entscheidung. Mehrere uns entgegengetretene russische Armeekorps wurden bis über Kutno zurückgeworfen. Sie verloren nach den bisherigen Feststellungen 23 000 Mann an Gefangenen, mindestens 70 Maschinengewehre und Geschütze, deren Zahl noch nicht feststeht.

17. November.

Auch der gestrige Tag verlief auf dem westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen ruhig. Südlich Verdun und nordöstlich Cirey griffen die Franzosen erfolglos an.

Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz nahmen weiter einen günstigen Fortgang, nähere Nachrichten liegen noch nicht vor.

18. November.

Die Kämpfe in Westflandern dauern fort. Die Lage ist im wesentlichen unverändert. Im Argonnenwalde wurde unser Angriff erfolgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich Verdun wurden abgewiesen; ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach anfänglichem Erfolg gänzlich zusammen. Unser Angriff südöstlich Cirey veranlaßte die Franzosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. Schloß Châtillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In Polen haben sich in der Gegend nördlich Lodz neue Kämpfe entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht. Südöstlich Soldau wurde der Feind zum Rückzug auf Mlawa gezwungen. Auf dem äußersten Nordflügel ist starke russische Kavallerie am 16. und 17. geschlagen und über Pilsken zurückgeworfen worden.

19. November.

In Westflandern und in Nordfrankreich ist die Lage unverändert. Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Kampf-Flugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermißt. Ein heftiger französischer Angriff in Gegend Servon am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

20. November.

In Westflandern und in Nordfrankreich keine wesentlichen Änderungen. Der aufgeweichte, halbgefrorene Boden und Schneesturm bereiteten unseren Bewegungen Schwierigkeiten. Ein französischer Angriff bei Combres, südöstlich Verdun, wurde abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert. Östlich der Seenplatte bemächtigten sich die Russen eines unbefestigten Feldwerkes und der darin stehenden alten unbeweglichen Geschütze. Die über Mlawa und Lipno zurückgegangenen Teile des Feindes setzten ihren Rückzug fort. Südlich Plock schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen um Lodz und östlich Czenstochau ist noch keine Entscheidung gefallen.

21. November.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage im wesentlichen unverändert geblieben. Fast vor der ganzen Front zeigte der Feind eine lebhaftere artilleristische Tätigkeit.

Die Operationen im Osten entwickeln sich weiter. Aus Ostpreußen ist nichts zu melden. Die Verfolgung des über Mlawa und bei Plock zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte. In Gegend östlich von Czenstochau kämpften unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unseres Verbündeten und gewannen Boden.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

13. November.

Im Norden hat sich gestern an der Front unserer Armee nichts von Bedeutung ereignet.

In Tarnow, Jaslo und Krosno ist der Feind eingedrückt.

Die Gesamtzahl der in der Monarchie internierten Kriegsgefangenen ist bis gestern auf 867 Offiziere und 92 727 Mann gestiegen.

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet: Feind setzt Rückzug von Koceljeva und Baljevo gegen Osten fort. An der Save wurde Usco erstürmt, Beljin und Banjani erreicht. Feindliche Befestigungslinie Gomile-Druginje ist bereits in unserem Besitz und Sopot-Stolice erreicht. Die von Westen und Nordwesten vorrückenden Kolonnen sind — Details können nicht verlautbart werden — gegen Baljevo herangefahren, wobei speziell die südlichen Kolonnen im schwierigsten Terrain bewundernswürdige Leistungen vollführten.

14. November.

Das eigene Vorrücken stößt nordwestlich bei Baljevo auf starken Widerstand, auch erschwert der durch Eism und Schnee grundlos gewordene Boden die Fortbringung der eigenen Artillerie. Trotzdem gewannen alle Kolonnen Raum nach vorwärts, eroberten mehrere wichtige Positionen und erreichten die Linie Stela an der Save bis südlich Koceljeva, sodann wurden in südlicher Richtung bis an die Drina zahlreiche Gefangene gemacht, die ausgaben, daß die Serben bei Baljevo erneut Widerstand leisten wollen. In einigen Regimentern soll Meuterei ausgebrochen sein. In den letzten Kämpfen wirkten auch die Monitore „Körös“, „Mares“ und „Leitha“ sehr erfolgreich mit. Sie unterstützten das siegreiche Vordringen unserer Truppen längs der Save durch vernichtendes Feuer in der Flanke des Gegners.

15. November.

Die Verteidigung der Festung Przemyśl wird, wie bei der ersten Einschließung, mit größter Aktivität geführt. So drängte ein gestriger größerer Ausfall nach Norden den Feind bis in die Höhen von Rokietnica zurück. Unsere Truppen hatten bei dieser Unternehmung nur minimale Verluste. In den Karpaten wurden vereinzelte Vorstöße feindlicher Detachements müheolos abgewiesen. Auch an der übrigen Front vermag die russische Aufklärung nicht durchzudringen.

16. November.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz begannen sich gestern an einzelnen Stellen unserer Front Kämpfe zu entwickeln.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben unsere siegreichen Truppen durch ihre hartnäckige Verfolgung dem Gegner keine Zeit gelassen, sich in seinen zahlreichen, speziell bei Baljevo seit Jahren vorbereiteten befestigten

Stellungen zu erneutem ernstlichem Widerstande zu gruppieren. Deswegen kam es auch gestern vor Baljevo nur zu Kämpfen mit feindlichen Nachhuten, die nach kurzem Widerstande unter Zurücklassung von Gefangenen geworfen wurden. Unsere Truppen erreichten die Kolubara, besetzten Baljevo und Obrenovatsch. Der Empfang in Baljevo war charakteristisch: zuerst Blumen, doch nur zur Täuschung; dann folgten ihnen unmittelbar Bomben und Gewehrfeuer.

17. November.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben unsere Truppen sich gestern bis an die Kolubara herangeschoben, diese auch schon mit Seilen überschritten, obwohl sämtliche Brücken vom Gegner zerstört wurden. In Baljevo, wo bereits ein höheres Kommando eingetroffen ist, wurde die Ruhe und Ordnung rasch hergestellt. Die Stadt ist von serbischen Truppen hart mitgenommen worden. Ein kleines Kavalleriedetachment machte gestern 300 Gefangene.

18. November.

Operationen der Verbündeten zwangen die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen zur Schlacht, die sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Eine unserer Kampfgruppen machte gestern über 3000 Gefangene. Gegenüber diesen großen Kämpfen hat das Vordringen russischer Kräfte gegen die Karpaten nur untergeordnete Bedeutung. Beim Debouchieren aus Grynbow wurde starke Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien zer Sprengt.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz mehrfache Kämpfe an den zerstörten Kolubara-Übergängen. Eigene Kräfte bereits am jenseitigen Ufer. Am 16. November wurden 1400 Gefangene gemacht, viel Kriegsmaterial erbeutet.

19. November.

Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.

20. November.

Auch gestern, Donnerstag, hatten die Verbündeten in Russisch-Polen überall Erfolge. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu. Vor Przemyśl erlitt der Feind bei einem sofort abgeschlagenen Versuche, stärkere Sicherungstruppen näher an die Südfront heranzubringen, schwere Verluste.

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Partielle Kämpfe auf der ganzen Front. Angriff auf die befestigte Stellung von Lazarovac macht günstige Fortschritte. Gestern wurden sieben Offiziere und 660 Mann gefangen. Ungünstige Witterung; auf den Höhen ein Meter Schnee, die Niederungen überschwemmt.

Die Meldungen des deutschen Admiralstabes

14. November.

Am 1. November trafen auf der Höhe von Coronel S. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“ und „Dresden“ die englischen Kreuzer „Good Hope“, „Monmouth“, „Glasgow“ und den Hilfskreuzer „Orlando“. S. M. Schiff „Nürnberg“ war während der Schlacht detachiert. Bei schwerem Seegang wurde das Feuer auf große Entfernung eröffnet und die Artillerie der feindlichen Schiffe in 52 Minuten zum Schweigen gebracht; das Feuer wurde nach Einbruch der Dunkelheit eingestellt. „Good Hope“ wurde, durch Artilleriefeuer und Explosion schwer beschädigt, in der Dunkelheit aus Sicht verloren; „Monmouth“ wurde auf der Flucht von „Nürnberg“ gefunden; sie hatte starke Schlag-

seite, wurde beschossen und kenterte. Rettung der Besatzung war wegen schweren Seeganges und aus Mangel an Booten nicht möglich. „Glasgow“, anscheinend leicht beschädigt, entkam. Der Hilfskreuzer flüchtete nach dem ersten Treffen aus dem Feuerbereich. Auf unserer Seite keine Verluste, unbedeutende Beschädigungen.

19. November.

Am 17. November haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrten des Libauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperret und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindringen, stellten fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

Italien und Oesterreich-Ungarn

Die natürlichen Grundlagen des Bündnisses

Das Bundesverhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien beruht auf natürlichen und gefunden Grundlagen. Trotzdem herrscht gegen Oesterreich-Ungarn in weiten Kreisen Italiens ein förmlicher Haß, der auch das italienische Bundesverhältnis zum Deutschen Reiche ungünstig beeinflusst. Es ist deshalb sehr erfreulich, in der Neuen Züricher Zeitung einer Abhandlung zu begegnen, die mit Ruhe und Sachlichkeit die Beziehungen zwischen den beiden Adriamächten bespricht. Es heißt da:

Italien ist in dem wunderbaren geographischen Gebilde, das ganz Europa darstellt, wieder für sich eine herrliche Schöpfung. Wie ein starker Baum wurzelt es im festen Boden und reißt seinen Stamm und seine Äste in den freien Luftraum, ins Meer hinaus. Durch seine Lage und Form ist es die zentrale Brücke zwischen Nord und Süd, Europa und Afrika, und zwischen Morgen- und Abendland, geworden. Entweder herrscht es selbst in das Meer, den großen Zentralhafen der alten Welt, hinaus, oder es wird von ihm beherrscht. Zurzeit ist eher das letztere der Fall; aber Italien muß das erstere anstreben.

Die Erwerbung österreichischer Gebiete und damit das Verhältnis zu Oesterreich wird immer noch zu sehr unter der Brille des Hasses gegen dieses Reich angesehen. Man habe mit Oesterreich nicht gehen können, weil man dieses Oesterreich hasse, und weil man ihm etwas nehmen müsse. Ehrlicher wäre es gewesen, wenn man gesagt hätte, man hege überhaupt gegen das deutsche Wesen eine Abneigung, wobei gegen Oesterreich allerdings noch eine besondere Verbitterung bestehe. Nun ist aber einmal der Haß selbst kein guter Berater, und dann ist dieser Haß doch nicht so allgemein, wie viele glauben. Es ist nicht ein Haß ganz Italiens. Die Italiener des ganzen Landes hassen und lieben nicht gleich, und auch aus der neueren Geschichte der verschiedenen Landesteile können nicht gleiche Empfindungen entspringen sein.

Der Haß gegen Oesterreich ist im wesentlichen ein solcher Oberitaliens und seines Zentrums Mailand. Er hat sich mit dem Erwachen des Nationalgefühls seit den Tagen der Einigung Italiens mehr oder weniger über das ganze Land ausgebreitet, wobei die Hauptschuld der führenden Presse Oberitaliens zufällt, die vielfach die Stimmung des ganzen Landes beeinflusst. Aber der Haß Oberitaliens kann nicht für die Haltung Mittel- und Unteritaliens maßgebend sein, wenn Interessen in Frage kommen, die für diese Teile und das ganze Land wichtiger sind als Grenzverschiebungen im Nordosten. Sind solche Gebietserweiterungen im Nordosten mit einem Staat neuerdings überwirft, dessen Bundesgenossenschaft dem ganzen Land ermöglichte, zu erstarken? Wie sehr Italien das nötig hat, haben die jüngsten Zeiten wohl deutlich genug gezeigt. Und bedeutet nicht die Rücken- und Flankenbedeckung durch Oesterreich eine Lebensfrage für Italien und seine Stellung im Mittelmeer?

Und endlich, findet der Ruf nach Vereinigung mit Italien in den in Frage stehenden österreichischen Gebieten selbst den Widerhall, den man sich in Italien und auch anderwärts vorstellt? Wollen die Welschtöroler, um nur diese zu nennen, selber Italiener werden? Das trifft im allgemeinen zu für eine bestimmte Klasse, die „Signori“, die Italiener werden möchten aus einem an und für sich begreiflichen Grunde, weil sie meinen, ihre, die italienische Rasse stehe über der deutschen, und weil sie — mit Recht — annehmen, daß das Trentino innerhalb Italiens die gleiche Freiheit genießen würde wie die übrigen Provinzen, während sie das Gefühl haben, daß die in Oesterreich lebenden Italiener anders behandelt werden als die der Monarchie angehörenden Deutschen.

Zu den Signori, den Grundbesitzern Südtirols, kommen die Gewerbetreibenden, die das Gefühl haben, sie würden

in Italien mehr geschützt und durch den Staat unterstützt, während in Oesterreich die Steuertaxe des Staates die Industrie vielfach nicht recht aufkommen läßt. Wendet man sich aber zu den Bauern, so tönt es anders, und man erfährt, daß in einer freien, nicht durch die Guts- und Arbeitsherren beeinflussten Abstimmung über die Frage, ob man österreichisch bleiben oder italienisch werden wolle, drei Viertel der Bevölkerung sich für das erstere entscheiden würden. Das ist auch zu begreifen. In Südtirol herrscht die Landwirtschaft vor, und das Volk ist der österreichischen Regierung in hohem Grade dankbar, die mit der Eindämmung der Etsch ein Segenswerk verrichtet und aus den Schuttböden Wein- und Obstgärten geschaffen hat. Um den Charakter dieses Wertes zu erkennen, braucht man nur an die Gesschiebe- und Sandwästen zu denken, wie sie viele italienische Bergtäler zeigen. In einer Weise, die allmählich nur zu einseitig geworden, hat sich im Etschtal der Weinbau entwickelt. Am Ertrage des Weinstocks hängt die Existenz des Südtirolers; seinen Wein kann er mit Vorteil nur nach Norden, in das eigene Reich hinein und in andere, nicht weinbautreibende Länder absetzen; so auch die übrigen Früchte des Feldes. Eine Verschiebung der Landes- und damit der Zollgrenze bis etwa nach Mezzolombardo hinauf würde für das Südtirol eine wirtschaftliche Katastrophe bedeuten. Als italienisches Tal würde das untere Etschtal in die gleiche Reihe und in Konkurrenz treten mit den andern italienischen Gebieten ähnlicher Produktion, während es in österreichischem Besitz eine glückliche Eigenheit, ein Garten des Reiches sein und dieses zieren kann, was dem Bewohner schmeichelt, der sein Tal lieb hat. Italien hat so viele solcher Täler und kann wohl großmütig-freundlich dem ärmeren Nachbar eins lassen, für den es eine Brücke zu ihm hinüber bildet, die beider Wohlfahrt dient. Der Veroneser Weinbauer selbst hätte auch kaum große Freude, wenn der gute Südtiroler Wein auch noch auf den italienischen Markt kommen müßte.

Wer diesen Herbst während der Weinlese das Südtirol durchstreifte, konnte richtiger aus den Mienen der Bauern als aus den Spalten der Zeitungen lesen, wie es stehe, als der Preis für das Hektoliter Trauben bis auf 7 Kronen fiel, sich dann aber wieder auf 35 Kronen hob, sobald der Absatz nach Norden neuerdings anzog. Da fallen die rein politischen Erwägungen und die nationalistischen Phrasen im Kurs. Die Frage: Wie stellen wir uns wirtschaftlich? bestimmt dann den Kurs. Und noch etwas anderes konnte der Wanderer sehen: daß die Bewohner der Grenzgebiete alle, soweit sie's können, ruhig ihrer Arbeit nachgehen, daß der Grenzverkehr keine merklichen Störungen erleidet und von außerordentlichen militärischen Anordnungen nichts zu spüren ist, während man aus den Zeitungen glauben sollte, es starre da alles von Soldaten und Waffen und es herrsche Sturm. Während manche glauben und erwarten möchten, man schaue im Welschtörol jetzt besonders sehnsüchtig nach Süden und zeige die Abneigung gegen die „Kaiserjäger“ und „Landeschützen“ noch lebhafter, ist gerade das Gegenteil zu konstatieren: das Ansehen des österreichischen Militärs und damit des Reiches hat sich in Südtirol gehoben.

Am 5. August fand in Rovereto die gewohnte Feier der Madonna della Neve statt, dieses Jahr in besonderer Andacht; keine Seele, die mitgehen konnte, weder hoch noch niedrig, Zivil oder Militär, blieb der Prozession fern. Vor hundert Jahren, am gleichen Tage, lebten die Rovereter in Angst vor einem Einbruch französischer Truppen über den Piano della Fugazza und durch das Ballarza. Da fiel ein früher Schnee und sperrte den Paß, und die erlöste Stadt dankte der Madonna und stiftete einen Gedenktag. Nun hatte man wieder Angst, es möchten von jenem Paße her und durch die Veroneser Kluse hinauf Krieger kommen, und in dieser



Landsturmpatrouille im Osten, die sich zum Schutz gegen die Kälte in Decken gehüllt hat

Phot. Union

Stimmung schlossen sich Bürger und Soldaten zusammen und erkannten, was sie einander waren und sie fühlten sich eins als Oesterreicher. Da wären irredentistische Bannerträger böß angekommen. Angesichts einer drohenden Gefahr haben

sich die Südtiroler nur enger an das Reich geschlossen und das seither gemeinsam vergossene Blut hat den Bund noch fester gekittet. Solche Erscheinungen und Vorgänge mögen dem Politiker hüben und drüben die Augen öffnen.

Der Spion

Von Norbert Jacques

Während ich in London war, so erzählt Norbert Jacques in der Frankfurter Zeitung, erfüllte sich in einem Gerichtssaal an einem deutschen Mann ein Schicksal, das ausgezeichnet werden muß. Es war am 3. November. Vielleicht floß schon das Blut dieses Mannes an einer Londoner Kerkermauer. Denn er war ein Spion. Als amerikanischer Rechtsanwalt (der internationale amerikanische Rechtsanwalt ist ein Beruf, der unter dieser Zeit aufwächst wie eine Pilzkultur in der Feuchtigkeit) strich dieser Mann ununterbrochen die Klüste ab, forschte die Liegeplätze, die Bewegungen und Verschiebungen, die Absichten der im Norden Englands wie hinter zwölf Stahlwänden geborgen sitzenden englischen Flotte aus und schrieb, was er sah, über Kopenhagen nach Deutschland. Es dauerte eine ganze Weile, bis ihn sein Geschick erreichte. Er wußte, so wie Tsingtau seinen Fall kannte, daß es eines Tags kommen mußte, daß eines Tags die Zensur seinen Brief liest, daß eines Tags die Polizei ihn entdecken muß.

Und als das geschah, kam er gleich vors Gericht. Als ein gewöhnlicher, verächtlicher, bezahlter Spion. Hans Lody nannte er sich. Die Zeitungen überschütteten ihn von vornherein mit dem ganzen Unflat der aufgeregten Phantasie, die sie jetzt beherrscht. War Hans Lody sein bürgerlicher Name oder nur ein Pseudonym? Aber während der Verhandlung vor dem Gericht — die englischen Blätter quetschten es aus wie Trester — entwickelt sich nun der bezahlte, verächtliche Spion zu einem deutschen Helden.

„Was waren die Beweggründe Ihrer Handlungen?“ fragte der Richter.

„Ich habe einen Auftrag meines Vaterlandes erfüllt!“ antwortete der Spion einfach und ruhig. Seine Haltung in der tagelang gehenden Verhandlung war von einer gefaßten, schlichten Männlichkeit, von einer fast überirdischen Ergebenheit in sein Schicksal, von einem begeisterten Adel, ohne jeden Versuch, die Milde des richterlichen Herzens zu berühren. Seine Tat war sein Blut gewesen. Sie hatte sich erfüllt und sie hatte das Schicksal dieses Menschen erfüllt, nicht anders, wie eine Kugel, die den Drang, der Heimat zu dienen, auf einmal aus den heldenmütigsten Impulsen heraus beendigt.

Während dieser Verhandlung geschah wieder eine von jenen englischen Unbegreiflichkeiten, die gerade unter dem Druck der Feindschaft und des Hasses jetzt aufzublühen scheinen. Ein unbekannter Mann, ein Engländer, trat aus dem Zuschauerkreis heraus, und aufgewühlt, zum tiefsten ergreifen für den starken, stolzen Menschenbruder, über dem das Todesurteil schwebte, weil er ein Held war, reichte er ihm die Hand. In der wilden, mit Gefahr, Verdacht, Angst, Neurasthenie geladenen Luft der Spionen-Gerichtsverhandlung schüttelte er dem Deutschen die Hand. Er wurde natürlich verhaftet. Bei einer energischen Untersuchung, an der sich die ganze Presse beteiligte, wurde festgestellt, daß er mit dem Angeklagten und seinem Vergehen nicht das geringste zu tun hatte, daß er den Angeklagten überhaupt im Gerichtssaal zum ersten Mal gesehen, und daß er irgend ein ordent-

licher, anständiger, englischer Bürger war, der sein Herz hatte sprechen lassen. Er wurde gleich auf freien Fuß gesetzt.

Der deutsche Spion Hans Lody wurde der Vergehen des Landesverrats in vielen Fällen für schuldig erklärt und verurteilt. Aber der Richter verheimlichte die Strafe. Es steht natürlich Tod auf den Verbrechen, die Hans Lody begangen hatte. Floß sein Blut in einem dunklen englischen Kerkerhof? Schloß seinen Geist auf ewig der nie mehr ein Wort über Hans Lody hergebende Boden eines verächtlichen Friedhofswinkels fremder Erde?

Ich persönlich bin überzeugt, daß der Adel und die Männlichkeit, mit denen dieses starke deutsche Bewußtsein

Die drei Hauptstädte

Ueber das Leben in London, Paris und Berlin waren bisher recht abenteuerliche Anschauungen verbreitet. Im allgemeinen kann man sagen, daß in Berlin und London, die weitab vom Kriegsschauplatz liegen, die Verhältnisse gegenüber der Friedenszeit unerwartet wenig Änderungen aufweisen. Auch Paris hat sich nach dem großen Schrecken der ersten Septemberwoche an die Nähe des Kriegs gewöhnt. Immerhin bemerkt der aufmerksame Beobachter manche besonderen Zug im Leben dieser Städte, und interessante Vergleiche drängen sich ungesucht auf. Das geht auch aus den möglichst unparteiisch gehaltenen Schilderungen eines holländischen Blattes, des „Algemeen Handelsblad“, hervor. Wir geben daraus einige Stellen wieder:

In London sieht man eigentlich nur auf den Straßen, daß das Land in einen Krieg verwickelt ist. Abteilungen junger Rekruten aus Kitcheners „Millionenheer“ marschieren in geordnetem Zuge durch die belebtesten Viertel der Riesengstadt. Man sieht, sie sollen als Lockvögel dienen. Farbenprächtig sehen die Rekruten in ihren modernen Mützen aus grauem Khaki allerdings nicht aus; aber was ihnen an malerischer Wirkung abgeht, das gewinnen sie sicher an praktischer „Unsichtbarkeit“ auf dem Schlachtfeld. In den Straßen von London fallen sie jedenfalls genügend auf. Die Zivilisten — nicht zum wenigsten die Frauen — werfen den Soldaten, die da auf den Exerzierplatz marschieren, wohlwollende Blicke zu. Zum üblichen Straßenbilde von London gehört jetzt auch der Zug von Männern, die im Dienste der Reklame für die Rekrutenanwerbung im Gänsemarsch dahinspazieren. Man wirbt eben in England seine Soldaten auf dem Wege einer geschickten Propaganda, ganz, wie man für einen beliebigen Handelsartikel Reklame macht. Und die Freiwilligen wirbt man genau so, wie man Rundschaft wirbt. Man muß auch sagen, daß diese Art der Straßenpropaganda nicht unwirksam ist. Es ist eine Reklame in Wort und Bild, und Lord Kitcheners ausgeprägter Britenkopf wird ausgiebig verwandt. Er ist ja auch augenblicklich in England der populärste Mann. Auf einem dieser Bilder sieht man zum Beispiel Kitcheners Kopf mit gerunzelten Augenbrauen und scharf fixierendem Blick. Mit erhobenem Zeigefinger weist der Kriegsminister nach vorn, und es ist, als ob er damit auf jeden deute, der das Bild ansieht. Die Unterschrift lautet: „Dich muß ich haben!“ Mit solchen und ähnlichen Bildern, auch mit Aufrufen aller Art, sind alle Mauern und Zäune überzät. Omnibusse und andere Automobile tragen Plakate, auf denen es heißt: „Dein König und dein Vaterland brauchen dich!“ oder „Stell dich noch heute, und verschiebe es nicht bis morgen!“ Noch knapper ist der Satz: „Lord Kitchener ruft dich!“ Welche Kunstkniffe sich diese Werbereklame zunutze macht, das sieht man an den Reklame-männern, die auf den Schultern einen hohen Blechrahmen tragen. Die eine Hälfte des Rahmens trägt auf einem Plakat die Aufschrift: „Dieser ist es, der deine Dienste verlangt!“ Wer die großen Buchstaben gelesen hat und neugierig ist, dem wird alsbald Aufklärung erteilt. Der Reklameträger

sein schweres Geschick vor Gericht trug, das Herz des Richters getroffen hat, daß sich der Richter sagte: Hätten wir Engländer viele solcher Hans Lody's! und daß Hans Lody lebt.

Und einmal, wenn die Ereignisse unserer Zeit mit dem Blut der sich bekriegenden Menschenbrüder lange in den Schollen der Zeit versickert sein werden, wird aus einem englischen Gefängnis ein Mann emportauschen, der einst auf einige heldenhafte Wochen Hans Lody hieß und ein amerikanischer Rechtsanwalt und ein deutscher Spion war. Wir wollen ihn nicht vergessen, denn er steht für sein Land mehr als sein Blut ein — nämlich noch seinen Namen und seine Ehre. Wir wollen an sein Andenken das Eisene Kreuz hängen.

zieht an einer Schnur, und sogleich fällt über die freie Rahmenhälfte Kitcheners Bild hinab.

In Paris muß man, will man etwas vom Kriege sehen, zwischen 3 und 5 Uhr nachmittags einen Spaziergang auf den Champs-Élysées unternehmen. Es werden sich da allerlei kleine Eigentümlichkeiten des Straßenlebens zeigen. Da sind zum Beispiel zwei schottische Hochländer in ihrer eigentümlichen, phantastischen Tracht, kräftige Burschen, selbstbewußt, hochaufgeschossen und edig, mit rötlichem Knebelbart. Neben ihnen ein paar „Mures“, englische Kindermädchen, die stolz auf ihre Nation und nicht wenig von dem Plauderstündchen mit ihren streifbaren Landsleuten entzückt sind. Die Schotten benehmen sich wie galante Herren; sie nehmen den Kindermädchen die kleinen Schützlinge ab. Sie versuchen, mit ihren großen Händen die rosigen Gesichtchen zu streicheln und die ängstlich kreischenden Babys in der Luft zu wiegen. Geht man ein bißchen weiter, so findet man unter dem gelben Laub der Herbstbäume das uralte „Grand-Guignol“, das Kasperle-Theater. Es ist eins der wenigen Pariser Theater, die sich im gegenwärtigen Kampf ums Dasein wacker behauptet haben. Nicht nur Kinder, auch zahlreiche Erwachsene drängen sich zu den Vorstellungen; ebenfalls treten Gruppen von Soldaten hinzu, um sich die zeitgemäßen Späße der Kasperlepuppen über die Deutschen mit anzuhören. So oft die Hauptperson des Puppenstücks, das französische „Kasperle“, anfängt, den Feind zu verprügeln, dann jubelt das ganze Publikum und spielt mit. Die französischen Soldaten rufen dem Kasperle anfeuernd zu; morgen spielen sie vielleicht selbst schon auf dem großen Schlachtfeld mit, wo sich das Lachen verlernt.

In Berlin muß man in eine der zahlreichen Theater-vorstellungen gehen, will man etwas von der Stimmung erhalten, die jetzt dort herrscht. Da ist ein Theater, das bei jeder Aufführung überfüllt ist. Das Stück, das eine so gewaltige Anziehungskraft ausübt, heißt „1914“. Es ist eine aktuelle Revue, in der es von zeitgemäßen Anspielungen auf den Krieg und an die Vaterlandsliebe wimmelt. Zuweilen, bei einem treffenden Wort, bricht das Publikum in lauten Jubel aus; es vermag nicht ruhig zu bleiben, sobald einer der Schauspieler an seine vaterländischen Gefühle rührt. Aber mitten in diesem Jubel der patriotisch erregten Zuhörer kommt es wohl vor, daß einer der Schauspieler plötzlich tritt und zu singen beginnt. Es macht einen tiefen Eindruck, wenn nach dem Jauchzen des Publikums über einen zündenden Vers, wie „Der Kaiser rief“ oder „Feste druff“ plötzlich um Ruhe gebeten wird, damit auf der Bühne das Lied „Nicht zu laut!“ ertönen kann. Die Worte dieses Liedes lauten:

„Nicht zu laut, nicht zu laut!
Denk, grad' jetzt, wo ihr jubelt und lacht,
Nicht zu laut, nicht zu laut,
Fiel ein Krieger vielleicht in der Schlacht,
Und er liegt beim zerschossenen Pferd
Und nimmt Abschied von Mutter und Braut.
Nicht zu laut, nicht zu laut!“

Die Stimmung in Ost und West

Aus deutschen Feldbriefen

... Die Kunde von der großen Seeschlacht, von der niemand Genaueres wußte, war zu uns gekommen, dazu der Armeebefehl des Kaisers, daß am 6. November, abends 10.30 Uhr, die ganze Schlachtlinie ein Hoch auf unsere blauen Jungens ausbringen sollte. Und pünktlich 11 Uhr kam ein dröhnendes Hurra! von der Nordsee angerollt und flog auf Flügeln der Begeisterung bis an die Grenzen der Schweiz! Ein unvergeßlicher Augenblick! Schöner, gewaltiger ist noch niemals ein „Deutschland, Deutschland über alles“ erklingen als hier durch die vielen Hunderte von Kilometern und 120 Meter vor dem Feinde. Die Franzosen schossen den Taft, da sie hinter dem Hurra einen allgemeinen Sturm vermuteten. Aber auch sie verstummten bei dem Schlachtgesänge und hörten willig von einem Hauptmann, der auf den Graben gestiegen war, die Kunde von Deutschlands Herrlichkeit ...

's gibt kein schöner Leben, als in Schützengräben
Vor dem Feind zu liegen Tag und Nacht,
Wenn die Kugeln singen und Granaten springen,
Daß die ganze Gegend ringsum kracht.
Und dann die Schrapnelle, die mit Windesschnelle
Heulend, fausend kommen durch die Luft.
Ist das Dings zersprungen und der Knall verklungen,
Ist der ganze Schuß doch meist verpufft!

Keine Federbetten, keine Toiletten
Sind des Krieges täglicher Bedarf,
Wer sich will rasieren, braucht nur gehn spazieren,
Den rasiert sogleich der Russe scharf.
Auch das Mittagessen wird gar oft vergessen,
Ja, die Rüchen bleiben gar so fern,
Denn die Erbskanonen scheu'n die blauen Bohnen,
Und der Koch verwertet sie nicht gern.

Wenn dereinst der Frieden uns wird sein beschieden,
Und wir keh'n ins Vaterland zurück,
Wenn wir dann bei Müttern wieder richtig futtern
In der warmen Stube, welches Glück!
Bei der Gläser Klingen werden wir dann singen,
Was wir alles haben durchgemacht:
's gibt kein schöner Leben, als in Schützengräben
Vor dem Feind zu liegen Tag und Nacht!

Walter Zimmermann (Naumburg).

... Vorgestern wohnte ich der Beerdigung eines Hauptmanns des Erlanger Infanterie-Regiments bei. Das Regiment war in der Schützenlinie, und er sollte klanglos bestattet werden. Das hörte unser Wachtmeister und veranlaßte, daß wir ihm das Ehrengelicht stellten. Am Grabe hielt der Wachtmeister eine schlichte Ansprache. Es hat mich noch nie etwas so ergriffen, wie dieser Mann in ungehobelten Säßen, aber mit dem tiefsten Gefühl und der ernsthaftesten, ergreifendsten Zuversicht des Kriegers, verbunden mit dem Bewußtsein, daß alle das gleiche Los treffen könne, daß alle jetzt Kameraden in tiefstem Sinne sind, von diesem ihm ganz unbekannten Manne an dessen Grabe sprach. Uns allen sind die Tränen vor Bewegung über die schlichten, treuherzigen, warmen Worte über die Backen gelaufen. Er konnte es nicht mit ansehen, daß der Chef einer Kompanie ohne militärische Ehren zur Ruhe gebracht wurde, ohne einen Angehörigen seines Regiments, daher wollte er wenigstens durch Angehörige des in gleicher Garnison stationierten Regiments ihm die letzte Ehre erweisen lassen. Das Ganze dauerte nur eine Viertelstunde, währenddem wir bereit standen und im feindlichen Artilleriefeuer lagen ...

... Kur-Prospekt: Die 4. Feldkompanie liegt inmitten prächtiger Tannenwäldchen, in den Vogesen. Täglich drei Mahlzeiten. Morgens Kaffee mit oder ohne Speck. Mittags (5 Uhr) Suppe mit Fett oder Fleisch. Abends Kaffee (oder auch nicht) und Brot. Sonst ist täglich Gelegenheit zum Empfang von Bohnen (bestes französisches Fabrikat) und größeren Eisernen Portionen, als da sind: Granatfrüchte usw. Das Essen muß nicht gegessen werden mit Ausnahme der Gelegenheitsmahlzeiten. Schlafen in den schönsten Räumen (fensterlos, Stroh auf Holzboden). Für Beleuchtung ist gesorgt, wenn sich jeder Kerzen kauft. Außerdem werden täglich zwei Zigarren und zwei Zigaretten jedem zur freien Verfügung gestellt, damit jeder wenigstens ein Licht hat (wenn er auch keins ist). Waschlgelegenheit gut. Es ist dafür Sorge getragen, daß sich niemand zu oft wäscht. Damit jeder genügend Vergnügen an der Sache hat, wird kein Pensionspreis erhoben, sondern es erhält jeder alle zehn Tage 5,30 Mark zur freien Verfügung. Zu recht regem Besuche ladet ein das P. B. 4. F. R. ...

Die Uebergabe des Antwerpener Forts Lizèle

Nach der Melodie: „Prinz Eugen der edle Ritter“ von Alex. Wärmwald

Hört, Ihr Leute, frohe Kunde
Lustig aus Soldatenmunde
Von Lizèle, dem starken Fort,
Das durch unsere Kriegeslisten
Den Matrosen-Artill' risten
Deffnet ohne Schuß das Tor.

Am zehnten Tage des Oktober
Zog die Sonne wie Zinnober
Früh am Morgen ihre Bahn,
Als der Hauptmann Erich Edgar
Schulze mit dem Auto weg war
Und 'ner großen weißen Fahn'.

Vor der Feste angekommen,
Wurde er gleich aufgenommen
Von Jévez, dem Kommandant.
„Uebergib dich schnell, mein Vieber,
Denn ganz riesige Kaliber
Schießen dir dein Fort zu Schand.“

Sprach's und ging, indes mit Zittern
Trank Jévez noch einen Bittern
(Nachher man die Flasche fand),
Wollt das Fort trotzdem noch halten,
Bis die Zweihundvierziger knallten
Gegen seinen Grabenrand.

Erich Edgar saust indeßen
In dem Auto wie besessen
Bis zur Stadt Antwerpia;
Nimmt sich schnell den Bürgermeister
In das Auto, schnell wie Geister
Sind am Fort sie wieder da.

Jener sprach darauf auf flämisch
Mit dem Kommandant, und hämisch
Schulze still daneben stand,
Zat es nicht aus Schadenfreude,
Sondern weil wie viele Leute
Er das Flämisch nicht verstand.

Jévez fragt in seinen Muten
Unsern Schulze: „Ach, was täten
Sie denn bloß an meiner Stell'?“
Schulze sagt und lächelt schändlich:
„Uebergeben selbstverständlich
Und natürlich möglichst schnell!“

Von der Logik notgedrungen
Fühlt Herr Jévez sich bezwungen,
Schnell hat man sich dann geeint,
Dum hat er dies Lied gedichtet,
Flattert bald die weiße Fahne,
Doch der Bürgermeister weint.

Raum konnt' man das Tuch erkennen,
Da begann ein lustig Rennen
Der Matrosen-Artill'rie,
Und im Aufschritt eilt zur Stelle
Die berühmte schlanke, schnelle
Stramme fünfte Kompanie.

Kap'tän Waldmann an der Spitze,
Leutnant Walter voller Eize
Mit acht Mann vom dritten Zug,
Die ein Auto sich genommen,
Sinten ist das Gros gekommen,
Imhoff führt's mit manchem Fluch.

Siehe, aus der Festungstüre
Zieh'n dreihundert Kanoniere
Traurig in Gefangenschaft;
Raum der letzte tritt verhallte,
Als schon Deutschlands Flagge wallte
An dem belgischen Fahnenmast.

Wer freut sich darüber stärker,
Als ein alter Feuerwerker,
Seewehr zwotes Aufgebot.
Dum hat er dies Lied gedichtet,
Denn er hat sie ausgerichtet,
Unsre Flagge schwarzweißrot!



Das Gebiet der großen Schlacht in Polen

Druck und Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
 Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsteilen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24.